

SWR2 Leben

Die Oelweins – Eine Familie im Nationalsozialismus

Von Christine Werner

Sendung vom: Dienstag, 20. Dezember 2022, 15:05 Uhr

Redaktion: Nadja Odeh

Regie: Günter Maurer

Produktion: SWR 2022

SWR2 Leben können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:
<https://www.swr.de/~podcast/swr2/programm/podcast-swr2-tandem-100.xml>

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

DIE OELWEINS – EINE FAMILIE IM NATIONALSOZIALISMUS

Atmo – Reiner Oelwein bringt Mappe

Erzählerin:

Ein Haus in der Nähe von München. Reiner Oelwein, 82 Jahre, betritt das Wohnzimmer. Unter dem Arm: eine große, abgewetzte Aktenmappe. Er wuchtet sie auf den runden Holztisch.

O-Ton 1, Reiner Oelwein:

Also seit der Flucht, die wir 1945 im Januar begonnen haben, war die Aktenmappe immer dabei und hat also eine ganz zentrale Rolle auch später gespielt, die ganzen Versicherungs-Unterlagen, die ganzen Zeugnisse meines Vaters, auch alles, was mit unserer Geburt zusammenhängt, die Ariernachweise, das war alles da dabei.

Erzählerin:

Sein ganzes Leben begleitet ihn die Mappe schon. Nach dem Tod der Mutter 1979 ging sie an ihn über.

O-Ton 2, Reiner Oelwein:

Aber was sonst eben noch drin war, das hat sich erst im Laufe der Zeit dann herauskristallisiert. Da war dann ein großes Staunen da.

Erzählerin:

Die Tagebücher des Vaters, ein Familienbuch, das die Erziehung der Kinder im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie dokumentiert, sowie Stapel von Briefen. Die Dokumente einer Familie aus der NS-Zeit sind wertvolle Originalquellen, dessen ist sich Reiner Oelwein bewusst, als er sie 2013 aus der Aktenmappe zieht. Er hat als Volkswirt in leitenden Positionen in der Luftfahrtindustrie gearbeitet, im Ruhestand aber ein Zweitstudium in Geschichte und Kunstgeschichte abgeschlossen und promoviert.

O-Ton 3, Reiner Oelwein:

Da habe ich das zum ersten Mal rausgezogen, mit schlechtem Gewissen eigentlich, weil es für mich immer ein Geheimnis war, was da drin war. Intimitäten, die ich jetzt plötzlich da ohne meine Mutter rausziehe oder ohne meinen Vater rausziehe und plötzlich einsteige in etwas, was sehr intim ist, was mich möglicherweise gar nichts angeht.

Zitator:

Tagebuch Egon Oelwein, 24. März 1938

Gestern Rede Göbbels zur Wahlkampföffnung: Die Kerle können auf allen Seiten spielen. Aber man hat Vertrauen zu ihnen. Wie klug wird jetzt der Blick aufs Ausland gelenkt und damit zugleich eine innen-, außen- und weltpolitische Fliege erschlagen. Wir gehen noch größeren Zeiten entgegen.

Zitatorin:

Brief von Marta Oelwein an ihre Mutter Emma Utz, Bad Rippoldsau, 4. Januar 1939

Liebe Mutter! (...) Ich bin zurzeit völlig runter. Seit November räum ich, auspacken, einpacken, wieder ausräumen und jetzt wieder alles packen und einschließen. Doch durch diese Arbeit komm ich nicht zum Denken. Und das Seelische hat jeder allein durchzukämpfen.

Erzählerin:

Gut 70 Jahre später sitzt Reiner Oelwein nächtelang am Schreibtisch, transkribiert die Briefe und Tagebucheinträge der Eltern, die in Sütterlin geschrieben sind. Er gräbt sich in die Geschichte der Eltern ein. Der Vater, geboren in der damaligen Grenzregion Böhmen-Schlesien, später in führender Position im Reichsarbeitsdienst, kurz RAD, träumt von einem Landgut im Osten. Die Mutter, aus einem bildungsbürgerlichen Umfeld in Schwaben, bringt drei Kinder zur Welt - Folkhard, Reiner, Hiltrud - und hadert später mit ihrer Ehe. In Bibliotheken gleicht Reiner Oelwein stundenlang Orts- und Zeitangaben mit Archivmaterial ab, fürchtet bei jedem Dokument, dass noch etwas ganz anderes zum Vorschein kommt.

Zitator:

Familienbuch, Egon Oelwein, 1. September 1940

Jahrestag des Kriegsbeginns! Eine stolze Rückschau für jeden Nazi-Deutschen. Und für Euch, ihr Jungvolk, eine außerordentliche Verpflichtung. Wenn es nach meinen idealistischen Werten ginge, müsste der eine von Euch ein tüchtiger Bauer und politischer Führer, der andere ein ebenso tüchtiger Arbeitsdienstler mit viel erzieherischer und technischer Begabung, beide aber leistungsfähige Reserveoffiziere werden.

O-Ton 4, Thomas Raithel:

Das Besondere ist, dass in einer großen Fülle und Dichte Dokumente einer nationalsozialistischen Familie zur Verfügung stehen, die auch dann wirklich zur Verfügung stehen, in dem auch die Erben bereit sind, die auch zu publizieren.

Erzählerin:

Thomas Raithel ist Historiker am Institut für Zeitgeschichte in München. 2017 wandte sich Reiner Oelwein an das Institut und übergab den Historikerkollegen das Material und seine Recherchen. Er hatte zwar selbst über eine Publikation nachgedacht, musste aber erkennen, dass er zu nah mit der Geschichte verbunden ist.

O-Ton 5, Thomas Raithel:

Also die persönliche Betroffenheit kann oft hilfreich sein als Impuls, aber es kann auch zum Störfaktor werden. Das betrifft übrigens auch Historiker selbst. Es betrifft auch mich selbst. Also ich habe vor einiger Zeit auch Recherchen über meinen Großvater angestellt, und man merkt, man tut sich dann auch selbst als professioneller Historiker mit all der Erfahrung schwierig, dann über Nahestehende, eigene Verwandte, dann historische Forschungen zu machen.

Erzählerin:

Thomas Raithel hat sich gemeinsam mit Johannes Hürter der Familiengeschichte der Oelweins angenommen. Gemeinsam mit Rainer Oelwein haben sie dann zu dritt 2021 ein Buch herausgegeben, als Teil der Schriftenreihe „Das Private im Nationalsozialismus“. Der Titel:

„Im Übrigen hat die Vorsehung das letzte Wort - Tagebücher und Briefe von Marta und Egon Oelwein. 1938 – 1945.“ 575 Seiten, 62 Seiten Anhang, 922 Fußnoten. Über den Erläuterungen auf der hinteren Umschlagsseite steht die Überschrift: „Dokumente einer nationalsozialistischen Familie.“

O-Ton 6, Kerstin Binder:

Das zu hören, die Überschrift: Das Leben einer nationalsozialistischen Familie - und das ist meine Familie, das zwickt schon irgendwo. Und ja, daran merkt man auch, wie sehr man damit gerechnet hat: Na ja, bei mir war es bestimmt nicht so.

Erzählerin:

Kerstin Binder, Mitte Fünfzig, ist die Tochter von Reiner Oelwein, also Marta und Egons Enkelin. Sie erinnert sich an Äußerungen ihres Vaters während seiner Recherchen.

O-Ton 7, Kerstin Binder:

Also er hat immer so ein paar Sachen rausgelassen, ein paar Fragmente uns mitgeteilt innerhalb der Familie. Und ich habe gemerkt, dass es ihn bis ins Tiefste teilweise erschüttert hat, und er auch zwischendurch Pausen eingelegt hat, aus dem Grund.

Erzählerin:

Auch sie selbst hat die Vergangenheit der Großeltern mehr als überrascht. Vor allem, wie stark ihr Großvater Egon Oelwein in das NS-Regime verstrickt war.

O-Ton 8, Kerstin Binder:

Ja, könnte ich fast sagen, dass es ein Schock war, dass er so tief drin war dort und dass er die Ideologie so vertreten hat. Es war ein: Huch. Es war: Okay. Wir also auch. Also „wir“ im Sinne von: Unsere Familie - einfach.

O-Ton 9, Thomas Raithel:

Man hat so ein bisschen dann ja gerade in der breiten Öffentlichkeit verdrängt, dass eben die Masse der Deutschen eigentlich Nazis waren und viele auch aus Überzeugung.

Erzählerin:

Egon Oelwein war überzeugter Nationalsozialist. Sein erster Eintrag ins Tagebuch erfolgte am 30. Januar 1938, am fünften Jahrestag der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler. Die Familie war in das Netzwerk der Parteiorganisationen und der sogenannten Volksgemeinschaft eingebunden: die NS-Frauenschaft, die

Nationalsozialistische Volkswohlfahrt und das Netzwerk des Reichsarbeitsdienstes. Familie und Ideologie, Privates und Politisches hingen für Egon Oelwein zusammen, was vor allem in seinen Einträgen im Familienbuch deutlich wird.

Zitator:

Familienbuch, Egon Oelwein, 30. Oktober 1940

Italien marschiert in Griechenland ein. Eigentlich gehört ja Politik hier gar nicht rein – und doch wiederum; Oder ist es nicht eigenstes Erleben, wenn ihr sogar schon die letzten Tage wegen Fliegeralarm in den Keller musstet. Politik ist ja: Volks-Lebenskampf und das geht jeden an, auch die Säuglinge. Drum soll das auch in diesem Rahmen einbezogen werden. (...) Reiner, Du machst Dich! Trinkst Kuhmilch, Brei, Zitronen und Mohrrübensaft und nimmst sogar sehr brav zu.

Erzählerin:

Seit 1936 war Egon Oelwein Oberstfeldmeister, 1942 stieg er zum Arbeitsführer im Reichsarbeitsdienst auf. In diesen Funktionen wird er häufig versetzt: Baden, Böhmen, Oberschlesien, Westgalizien, später an die Ostfront und in die Nähe von Auschwitz. Und stets folgt Marta Oelwein ihrem Mann, mit den Kindern.

O-Ton 10, Reiner Oelwein:

Ich habe immer nur das Wort Reichsarbeitsdienst gehört, das hat uns geprägt in Oberschlesien, da sind wir danach umgezogen, danach hat sich meine Mutter gerichtet, danach hat sich unser Leben gerichtet. Die ganze Familie musste sich danach richten, jeden Umzug, den er im Grunde genommen egoistisch vollzogen hat. Er wollte immer in den Osten und auch gegen den Schmerz und Heimweh meiner Mutter wollte er das. Also hat er das immer durchgesetzt. Da hat er keine Rücksicht gekannt.

Erzählerin:

Das Buch über die Oelweins ist die erste wissenschaftliche Veröffentlichung mit Dokumenten, die Einblick geben in eine Führungsposition innerhalb des Reichsarbeitsdienstes während des Zweiten Weltkriegs. Sie beschreiben, mit welcher Gesinnung Egon Oelwein seine Position ausgefüllt und wie sich dies wiederum auf die Familie ausgewirkt hat. Während sich Marta Oelwein selten konkret zum Nationalsozialismus äußert und im Familienbuch häufig über ihre Gebrechen und die Krankheiten der Kinder schreibt, verfolgen die Eintragungen von Egon Oelwein ganz klar ein Ziel, so Thomas Raithel.

O-Ton 11, Thomas Raithel:

Man darf natürlich nicht so naiv sein zu glauben, dass wären jetzt völlig objektive Widerspiegelungen der Wirklichkeit, sondern jedes Dokument ist ein Konstrukt des Schreibers, in gewisser Hinsicht, mit einer gewissen Funktion, Wirkungsabsicht. Und das merkt man diesen Dokumenten auch ganz deutlich an, an wen sie gerade gerichtet sind ...

Erzählerin:

Egon Oelwein will mit den Aufzeichnungen beweisen, dass er ein Leben ganz im Zeichen des Nationalsozialismus führt. Familie ist für ihn ein nationalsozialistisches Projekt. Seine Einträge richten sich häufig an die Kinder. Folkhard, geboren 1938, Reiner, 1940, und Hiltrud, 1943, sollen einen der Ideologie entsprechenden, vorbildlichen Lebensweg gehen. Deutlich wird dies bei einer Namensgebungsfeier für die Kinder, die anstelle einer Taufe ausgerichtet wird.

O-Ton 12, Thomas Raithe:

Und da richtet er sich, Egon Oelwein, streng n Vorgaben, die er in irgendwelchen Blättchen, Schriften des Reichsarbeitsdienstes und der SS gelesen hat und versucht, sozusagen auch da eine vorbildliche Familienfeier im Sinne des Nationalsozialismus zu gestalten. Und das wird dann auch in den Dokumenten in extenso dokumentiert. Das Geltungsbedürfnis gilt dann auch den eigenen Kindern, die das später mal lesen sollen.

Zitator:

Meine Ansprache zu Eurer Geburtsfeier am 19.9.43.

Es ist das erste Mal in unserer Sippe, dass die Geburt der jüngsten Nachkommen unseres Geschlechts frei von dogmatischen Bindungen irgendwelcher bestehender, kirchlicher Verbände gefeiert wird. (...) Ihr sollt in einer dem germanisch-deutschen Wesen artgemäßen Weltanschauung ausgerichtet und geleitet werden.

Erzählerin:

Drei Jahre alt war Reiner Oelwein damals. Zwei Jahre später starb der Vater. Er hat noch Erinnerungen an ihn.

O-Ton 13, Reiner Oelwein:

43/44, das ist das Jahr, wo ich mich erinnern kann, auch an ihn. Wie streng er war, ich habe auch Angst gehabt vor ihm, weil er eben sehr, sehr streng war. Ich erinnere mich, dass er uns damals seine Schieß-Kunst vorgeführt hat, am Fluss, wo er eine Flasche reingeworfen und sie eben erschossen hat. Er hat auch im Winter, weiß ich noch, dass er sich hingelegt hat und den Adler gemacht hat. Solche Dinge kann ich mich ganz gut erinnern. Und er hat eben, und das weiß ich auch noch, meinen Bruder sehr kritisiert immer, weil er ihn als Weichling angesehen hat.

Erzählerin:

Der Reichsarbeitsdienst war für Hitler eine der wichtigsten Erziehungsinstanzen. Egon Oelwein sah für sich die pädagogische Aufgabe, Junge Männer für die Sache zu gewinnen, an die er glaubte. Er las Erziehungsratgeber und setzte die Ratschläge in der eigenen Familie um. Auch seine Einträge hierzu sind für die Forscher interessant.

O-Ton 14, Thomas Raithe:

Bekannt ist ja der Name Johanna Haarer, die da ja die führende Fachfrau war, damals, mit sehr harschen Vorstellungen. Und da kann man genau sehen, die Johanna Haarer wird erwähnt in diesen Quellen, das zweite Buch von ihr, „Unsere

kleinen Kinder“, und man merkt, die haben sich genau danach verhalten. Die haben genau diese Härte der Kindererziehung, also, dass zum Beispiel, wenn die Kinder nachts schreien, dass die Mutter nicht hindarf, sondern dass die sich ausschreien müssen und so ...

O-Ton 15, Kerstin Binder:

Natürlich habe ich, als ich es gelesen habe, auch teilweise mit den Tränen gekämpft. Weil, das ist meine Familie, und das ist mein Vater und wenn ich sehe, wie sein Vater ihn behandelt hat, mit was für einer Strenge er an die Kinder rangegangen ist, da bricht es mir als Mutter wiederum das Herz. Das ist eine ganz andere Sichtweise, die ich da natürlich mit rein mische.

Erzählerin:

Die Lektüre war für alle Familienmitglieder aufwühlend, so Reiner Oelweins Tochter. Das Wissen um die Härte der Großeltern und Eltern hat den Blick auf die eigene Familie verändert.

O-Ton 16, Reiner Oelwein:

Ich habe manchmal in großer Selbstkritik mal drüber nachgedacht, weil, so wie ich dann selber als meine Tochter zur Welt kam, agiert habe, habe ich mich immer wieder mal zurücknehmen müssen und dachte, das ist eigentlich wie dein Vater. Ich habe sie nicht geschlagen. Nein, nein, nein. Aber diese Strenge, auch dieses Uneinsichtige, das sich nicht in den anderen hineinzusetzen. Bei dieser Kritik habe ich mich dann auch selbst erwischt, das muss ich sagen, ja.

Erzählerin:

Reiner Oelweins Vater Egon meldet sich im Juli 1944 zur Waffen-SS. Im März 1945 wird er an die Ostfront geschickt. Marta flieht im Januar 1945 mit den Kindern aus Oberschlesien. Über Dresden gelangen sie nach Nordböhmen. Mit Hilfe des RAD kommen sie im April weiter Richtung Westen, dann schlägt sich Marta Oelwein alleine durch. In der Familiengeschichte, wie sie später erzählt wurde, stand die Flucht immer im Vordergrund.

O-Ton 17, Kerstin Binder:

... für mich war immer nur prägend diese Fluchtgeschichte, dieses: Wir werden bombardiert. Meine Oma, die ihre drei Kinder in den Arm nimmt und sagt: Wir wollen, wenn, dann zusammen sterben. Das sind ganz einprägsame Geschichten, die ich auch als Bild im Kopf habe, dadurch natürlich. Aber alles, was davor war oder dieses Infragestellen, war meine Familie auch nur ansatzweise beteiligt oder wenn sie nicht beteiligt war, was hat sie erlebt, wenn sie beteiligt war, warum hat sie etwas erlebt und wie hat sie es erlebt? Der Gedanke kam tatsächlich nicht auf.

Erzählerin:

Beim Blättern im Buch nehmen die von den Historikern erstellten Fußnoten oft ganze halbe Seiten ein. Der Kriegsverlauf wird darin erklärt, Feldzüge, Mobilmachungen der Wehrmacht, Reden von Adolf Hitler werden zitiert, Hetzschriften, Zahlen von ermordeten Menschen, von vergasteten Juden aufgelistet. Dieser Kontext ist wichtig, sagt Thomas Raithel. Weil genau das in den Familiendokumenten nicht erzählt wird.

O-Ton 18, Thomas Raithel:

Auch in der Täter-Gesellschaft gab es Situationen, wo Menschen zu Opfern wurden, obwohl jetzt nicht jeder ein Täter war im Sinne, dass er jemanden ermordet hat, aber die gesamte Gesellschaft, dieses verbrecherische Regime wurde von den Oelweins gestützt und das muss man immer auch sehen, wenn man von Situationen spricht, wo sie selbst als Opfer erscheinen.

O-Ton 19, Kerstin Binder:

Es ist kein aktives Schweigen gewesen, sondern ich glaube, jeder lebt so sein Leben. Man meint genug zu wissen und stellt jetzt fest: Oh, jetzt ist dann doch mehr dahinter, als ich dachte. Und da müsste man, glaube ich, wirklich noch mal rangehen. Und ich glaube, es geht uns aber allen in der Familie so.

Erzählerin:

In wie vielen Familien gibt es Aktenmappen und Fotokisten, die nicht angerührt werden? Was liegt weggepackt auf Speichern oder in den hinteren Ecken von Schränken? Was wird über die Großeltern - und für viele schon die Urgroßeltern - erzählt? Ein einziges Mal, so erinnert sich Reiner Oelwein, habe er seine Mutter gefragt. Wollte er von ihr wissen, was sie wusste.

O-Ton 20, Reiner Oelwein:

Und das Schlimme ist eben, dass wir auch nie nachgefasst haben. Wir haben also nie Fragen gestellt. Ich habe nur eben eine Frage gestellt, als ich diesen furchtbaren Film sah, den Holocaust Film, ob sie das alles gewusst hat. Und da war das Gespräch sehr schnell beendet, als sie eben sagte: Ich habe es nicht gewusst. Nicht in dieser Form, ja.

Erzählerin:

Seit der Arbeit an den Dokumenten ermuntert Reiner Oelwein seine Tochter immer wieder, Fragen zu stellen. Doch mit Fragen an den Vater tue sie sich schwer, sagt Kerstin Binder. An die Großeltern hätte sie welche gehabt.

O-Ton 21, Kerstin Binder:

Ich würde, glaube ich nach dem „Warum“ fragen. Wie sie dahin gekommen sind, wo sie am Ende waren. Ob sie eventuell mal das Gefühl hatten, an einem Scheideweg zu stehen und zu sagen Gehe ich jetzt rechts oder links? Oder ob das einfach überhaupt nie zur Diskussion stand?

Erzählerin:

Am 28. November 1944 schreibt Egon Oelwein seinen letzten Eintrag ins Familienbuch:

Zitator:

Ich möchte euch später auf die Frage: „Wo warst Du im Kriege, Vater?“ gerade in die Augen sehen können und Ihr sollt stolz auf ihn sein können, gleich was mir auch geschehen sollte. Das ist wichtiger für die spätere Entwicklung eurer eigenen

Haltung, als vielleicht die Möglichkeit, dass ich Euch durch meine Zurückhaltung im Kriege ein leichteres Fortkommen bereite. Ihr sollt Euch nicht durchs Leben schwindeln.

O-Ton 22, Reiner Oelwein:

... bis zum bittersten Ende, wo jeder gesagt hat schon: Jetzt ist wirklich alles zu spät. Hat er noch gesagt: Ich muss jetzt in den Krieg ziehen, ich muss den Endsieg, den werde ich mitmachen und so, das war es immer. Und wenn man hier sagt, das versteht man nicht, dann muss man eben sehen, will man da oben, selbst wenn man dort gewesen wäre, in der gleichen Situation, ob man nicht auch so reagiert hätte.

Erzählerin:

Die Frage lässt Reiner Oelwein nicht los. Wie hätte er sich an Stelle seines Vaters verhalten? Wäre ihm das Wohl der Familie wichtiger gewesen? Hätte er Widerstand gegen das Regime geleistet? Mitgemacht?

O-Ton 23, Reiner Oelwein:

Ich kann mich erinnern, dass ich tatsächlich auch schon meinen Bruder bitter beneidet habe, dass er vor mir in die HJ kommt, weil er eben zwei Jahre älter ist und war auch ganz beseelt, wenn ich die Hakenkreuzfahne im Kindergarten hochziehen konnte, also wir waren schon vorgeprägt, auch in der Ideologie als Kleinkinder. Und da kann ich jede Wette machen, dass ich eben später genauso geworden wäre.

O-Ton 24, Thomas Raithel:

... und der Glaube, ich selber hätte ja anders gehandelt, ich hätte mich nicht daran beteiligt. Und das erkennt natürlich, dass Menschen heute ganz anders erzogen sind, ganz andere Erfahrungen gesammelt haben und überhaupt nicht nachvollziehen kann, was es heißt, unter den Bedingungen eines diktatorischen Regimes oder auch dieser Art von der NS-Diktatur, dieser Zustimmung-Diktatur aufgewachsen zu sein, wo man von Kindergarten an vielfach mit diesen Positionen indoktriniert wurde und wie man sich dann da verhalten hätte? Also ich traue mir da kein Urteil über mich selber zu. Das ist völlig spekulativ.

Erzählerin:

Was wird in Familien über die NS-Zeit erzählt? Worüber wird geschwiegen? Was wird öffentlich? Nach über einer Stunde Gespräch am Holztisch - über die Geschichte der Eltern, die Auswirkungen auf die eigene Familie - wird klar, warum Reiner Oelwein die Dokumente so akribisch überprüft hat. Es wird klar, was er während seiner Recherchen befürchtet hat – und was das für das Erzählen der Geschichte bedeutet hätte. Denn, so bekennt er: Beim kleinsten Hinweis auf eine Beteiligung seines Vaters an konkreten Verbrechen des Holocaust, hätte er die Dokumente nicht veröffentlicht

O-Ton 25, Reiner Oelwein:

Wenn ich das irgendwo rausbekommen hätte, dass er oder der RAD da drin - nichts. Dann hätte ich es verbrannt oder was weiß ich. Jedenfalls hätte ich es nicht an die Öffentlichkeit gegeben. – Autorin: Aber müsste nicht gerade dann auch darüber geredet werden? – Das müssen Sie sich selbst fragen. Hätten Sie das gemacht? Aus

Scham hätte man das nicht gemacht. Sie auch nicht. Niemand hätte das gemacht, dass er sagt, mein Vater ist da ... der, der da überall da rumgemordet. Nee. Das macht man doch nicht. – Doch nicht über die eigene Verwandtschaft.

Erzählerin:

Die Scham. Die Schuld. Reiner Oelwein ist sich nach jahrelangen Recherchen sicher, dass sein Vater an keinen konkreten Verbrechen beteiligt war. Auch Thomas Raithel hat keine Indizien dafür gefunden. Aber was bedeutet das für unseren Umgang mit der Geschichte, wenn in anderen Familien Täter-Geschichten erst recht verschwiegen werden? Wie sieht er das als Historiker?

O-Ton 26, Thomas Raithel:

Ehrlicher Umgang mit Geschichte, der auch solche Belastungen nicht ausblendet, der ist insgesamt wichtig, um eben nicht Geschichtslegenden aufzusitzen. Das man sozusagen das Aufkommen von historischen Mythen auch als Historiker wiederum zerstört in gewisser Hinsicht.

Erzählerin:

Er könne aber verstehen, wenn jemand die Aktenmappe quasi im Schrank belässt.

O-Ton 27, Thomas Raithel:

Das ist jedem selber überlassen. Es gibt auch keine Pflicht, in der eigenen Familiengeschichte zu wühlen. Wer das für sich ablehnt, respektiere ich. Respektiere ich auch. Für das Gesamtbild, das sich die Geschichtswissenschaft macht und auch die interessierte Öffentlichkeit macht, ist es hilfreich, wenn doch mehr Leute nachschauen.

Erzählerin:

Der letzte Brief im Buch. Ein Feldpostbrief vom 8. April 1945. Marta Oelwein schreibt an ihren Mann Egon:

Zitatorin:

Geliebtes Manderle!

Ob Dich diese Zeilen jemals erreichen? Man schreibt eben weiter und muss doch annehmen: umsonst! Mit den Kindern bin ich nun nach etlichen Strapazen hier gelandet. (...) Ob wir hier aus dem Frontgebiet, das es ja wohl mal werden wird, mal wieder herauskommen, wird die Vorhersehung bestimmen.

Erzählerin:

Der Brief kam zurück. In Fußnote 918 des Buches steht dazu: Egon Oelwein war zu diesem Zeitpunkt - mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit - gefallen oder sonst wie zu Tode gekommen. Einer von über 200.000 Soldaten der Jahrgänge 1901 bis 1905, die 1945 umkamen. Die höchste Verlustrate dieser Jahrgänge im gesamten Krieg.

Die Aktenmappe der Familie Oelwein wurde geöffnet. Es gibt kein Nicht-Wissen mehr. Was jetzt weiter passiert? Kerstin Binder weiß noch nicht, was dadurch noch in Bewegung kommt. Sie will die Familiengeschichte aber auf jeden Fall weitererzählen.

O-Ton 28, Kerstin Binder:

Ich denke, ich werde viel in Kommunikation mit meinem Kind gehen, der natürlich schon erwachsen ist, um es eben nicht mehr in eine Schublade zu packen, sondern zu sagen: Hier gehört zu uns, sind auch deine Wurzeln, damit sollten wir offen umgehen, auch für nachfolgende Generationen, gerade jetzt in dieser Weltsituation. Es ist ja nicht so, dass es kein Thema mehr ist, im Gegenteil.

Erzählerin:

Auch Reiner Oelwein versteht die Geschichte seiner Eltern als Mahnung.

O-Ton 29,:

Reiner Oelwein

Mein Resümee ist immer, man muss um die Demokratie und die Freiheit jetzt kämpfen.